

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 40

Artikel: Herbst
Autor: Adrian, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 40 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

2. Oktober 1937

Herbstlied

Von W. Adrian

Das Licht zerrinnt, das Jahr wird alt
Und still entschlummert jeder Baum.
Was hoch und golden glänzt im Wald,
Es sinkt zum Grund, ein bunter Schaum.

Der Knaben Augen staunen groß,
Und jedes Apfels Wange glüht,
Des Aekers treue Brust liegt bloß
Und eine letzte Blume blüht.

Ich bin nicht jung und bin nicht alt,
Ich schreit und rühr die Erde kaum.
Es faßt mich an wie Tod's Gewalt,
Und alles Wandern wird ein Traum.

Was stehn wir auf der Erde Rand?
Was will das große Himmelswehn?
Das heil'ge Laub, schon liegt's im Sand,
Gott selber muß zulezt vergehn.

Das Licht zerrinnt, das Jahr wird alt,
In Nacht versinken Tier und Baum.
Ein weißer Nebel hängt im Wald,
Wie Gottes letzter Lebenstraum.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

II

Was nun wohl das Mädchen damit tat?

Sie ließ ihre Arbeit; sie setzte sich auf den Dengelstein bei der Tür und blätterte; ja es schien sogar, daß sie lese. Sie gab es aber nach einem Weilchen wieder auf, heftete den Blick auf den Namen, erhob sich und legte das Werkchen mit einer sorgfältigen Bewegung, die ihre Achtung für den Fund bewies, auf den Stein. Wenn sie wohl auch nicht Deutsch verstand, hatte sie doch irgend eine Ahnung, daß in dem Buch geistige Werte enthalten seien.

Nun füllte sie ihren Korb vollends mit Heu auf, drängte aber nicht zum Heimwärtsgehen, sondern nahm den Goethe wieder zur Hand, der sie außerordentlich zu fesseln schien, setzte sich damit in die Alpenblumen, betrachtete ihn, legte ihn wieder weg, griff nach einem Handkörbchen, das sie bei ihrer Ankunft im Korb getragen hatte, bastelte an einem weißen Tüchlein und langte daraus einen Imbiß, wohl Butterbrot und Obst. Indem sie sich selber die kleine Mahlzeit lässig schmecken ließ, lockte sie den Schnauzer heran, der sich bettelnd auf die Hinterfüße stellte, und fütterte ihn.

„Um Gottes willen, schenkt mir ein wenig von dem Brot!“ hätte Heinrich rufen mögen. „Ich habe hundertmal mehr Hunger als Ihr Hund!“ Vielleicht hätte er gar nicht rufen können, so würgte ihn der Anblick des Brotes im Schlund. Aus Scham über seine Blöße aber regte er sich nicht.

Mädchen und Tier waren mit dem Imbiß zu Ende gekommen. Eine Zeitlang blickte sie sich ruhig in der sonnigen Seelandschaft um. Dann begann sie an der Halde vor der Hütte Blumen zu suchen, Soldanellen.

Wegen des Kopftuches hatte Heinrich das Gesicht des jungen Wesens noch nie recht sehen können; um so mehr gefielen ihm die Wohlgebautheit der Gestalt und die Anmut ihrer Bewegungen. Das war kein landläufiges Bauernmädchen!

Der Hund, der sich bis dahin in ihrer Nähe gehalten hatte, stöberte irgend einen Vogel auf. Flatternd und ängstlich schreiend, erhob sich die Wachtel oder das Wildhuhn in die Luft; umsonst suchte der aufbellende Schnauzer ihn zu haschen; aber es wurde nun sein Spiel und Vergnügen, daß er überall in Blumen und Gestein nach Vögeln suchte und sie auftrieb, oft ein halbes Duzend auf einmal.

Unterdessen war das Mädchen mit Blumenpflücken zu Ende gekommen, legte den Strauß in das Handkörbchen, den gefundenen Goethe daneben, hob ihren wohl ziemlich schweren Tragkorb kräftig und gelenkig auf den Dengelstein, bückte sich, schlüpfte in die ledernen Bänder und stieg trotz der Last in aufrechter Haltung von der Hütte hinab auf den Weg.

Nun hatte Heinrich ihren vollen Anblick. Gott, das ist wohl die schöne Doia, von der Fenner gesprochen hat, schoß es ihm durch den Kopf.